

Der erste und letzte Klang

Indische Musik ist weit mehr als, Mantras singen und dabei in Ekstase fallen. Mit der richtigen Intention, Betonung und Aussprache können diese Klänge Berge versetzen.

MANISH VYAS

Die Rishis, Indiens Mystiker und Seher der Vorzeit, brachten mit dem Begriff Nād-Brahma eine grundlegende Wahrheit zum Ausdruck – «Klang ist göttlich, Klang ist alles». Der allererste Klang und damit die erste Stimme, die im Universum erscholl, war gemäss der hinduistischen Mythologie die Silbe Om. «Naadbrahma» durchwirkt das gesamte Universum, sie ist ein Ausdruck von göttlicher Macht. Om gilt als der reinste Klang und als jene reinste Stimme, die sich mit dem Ohr überhaupt noch vernehmen lässt. Die Silbe «Nā» steht für den Lebensatem, «Da» bedeutet Feuer. Aus der Verbindung von beidem entsteht Klang.

Sämtliche Formen der indischen Kunst orientieren sich am Konzept von Rasa, was sich verstehen lässt als Stimmung, Geschmack oder Charakter. Sei es in Indiens Musik, im Tanz, der Dichtkunst, den bildenden Künsten oder in jeder anderen Kunstform, begegnen wir neun verschiedenen Rasas: Liebelei, Heldentum, Raserei, Mitgefühl, Komik, Abscheu, Entsetzen, Verwunderung und Frieden. Wer sich auf ein Studium der indischen Musik einlässt, eignet sich in einer tiefen Schulung die verschiedenen Modi an und lernt sie in seiner Musik präzise auszudrücken, sei es mit Hilfe der Stimme oder beim Spielen eines Instruments.

Hierzu ein praktisches Beispiel: Ein Surya-Mantra, das sich an die Sonne richtet, soll erfüllt sein vom Rasa des Feuers. Danach richtet sich die Wahl der passenden Raga (Tonskala), und die Stimme erklingt entsprechend kräftig und klar. Süß und verspielt wäre hier fehl am Platz. Singen wir hingegen ein Karuna-Mantra,

das heisst, wir evozieren mit dem Mantra Mitgefühl, so wählen wir das entsprechende Rasa und halten die Stimme eher in einer liebenden, beruhigenden Tonlage.

Die Geschmäcker sind verschieden, doch von einer amerikanischen Sängerin habe ich kürzlich einen souligen Karuna-Song gehört, der weit über das Ziel hinausschiesst. Mit rockigen Beats unterlegt, nach Karuna zu schreien, so etwas kann ganz einfach nicht gut gehen. Statt die Energie von Mitgefühl anzuziehen, wird Karuna mit den ersten Takten dieser Musik unweigerlich in die Flucht

Mit rockigen Beats unterlegt nach Karuna schreien, so etwas kann ganz einfach nicht gut gehen.

geschlagen. Ebenso wird im Westen von vielen Musikern das Gayatri-Mantra auf eine Weise gehaucht, als handle es sich dabei um eine Art von orientalischem Schlaflied. Auch das geht daneben, denn offensichtlich ist diesen Leuten nicht bewusst, von was für einer Energie dieses Mantra getragen werden soll, entsprechend erreicht die erwünschte Schwingung nicht die Zuhörer. In Indien achten Sänger sehr auf das Gefühl, das sie mit ihrer Stimme zum Ausdruck bringen und vermitteln wollen. Selbst wer die Worte einer fremden Sprache nicht versteht, wird dann

von der Energie eines Liedes erreicht und findet sich in der Stimmung wieder – sei es romantische Liebe, spirituelle Hingabe, reine Liebe, eine Klage, Glück oder Trauer, Sehnsucht oder Verlangen.

Vom subtilen zum hörbaren Klang

Wenn wir mit Musik eine bestimmte Energie und Stimmung erzeugen wollen, kommt es ganz besonders auf die Stimme und die Gesangstechnik an, die dazu verwendet wird. In Sachen Rede und Klang haben Indiens Mystiker vier Formen der lautlichen Äusserungen entdeckt: Para, der transzendente Klang, Pashyanti, der sichtbar gemachte Klang, Madhyama, der geistige Klang, und schliesslich Vaikhari, der Klang, den wir mit den Ohren hören können. Je nachdem, wie weit wir auf dem spirituellen Pfad gelangen, bewegen wir uns von Vaikhari zu Para, vom Groben zum Feinsten, das heisst, von den unteren Ebenen zu den höchsten.

So wie wir unsere Wahrnehmung verfeinern, wir meditativer, bewusster, und empfindsamer werden, verändert sich auch die Qualität unserer Stimme. Wenn wir uns in diesen Dingen schulen wollen, können wir mit der Stimme experimentieren, sie bewusster, mit mehr Gespür und Mitgefühl verwenden. Sogleich wird sich das in der Energie in und um uns zeigen. Wenn wir unsere Stimme bewusster einsetzen, so wird die Energie, die wir damit aussenden, eine komplett andere sein, und wir werden auch andere Wörter wählen. Ein bewusster Mensch wird insgesamt weniger Worte verwenden, um damit auszudrücken, was er zu sagen hat.

Nāda Yoga ist das Yoga des Klangs, und es ist eine altherwürdige mystische Praxis, Atem, Stimme und Bewegung zu verwenden, um damit zu heilen, sich zu stärken und schliesslich um sein Selbst zu verwirklichen. Klang vermag uns in einen Zustand der Vereinigung zu führen, in den Zustand von Yoga.

In Indien kommt der Vokalmusik der höchste Stellenwert zu; die menschliche Stimme verfügt über so viel Energie und Anziehungskraft, wie sie kein Instrument je erreicht. Ebenso bringt die Stimme unmittelbar die Verfassung des Musikers zum Ausdruck. Sämtliche Instrumente, die in der indischen Musik zum Einsatz kommen, werden auf eine Weise gespielt, dass man damit der Wirkung der Stimme näherkommen möchte. Am ehesten noch wird diese Nähe erreicht mit der Vina und der Sarangi, und das ist auch der Grund dafür, dass Sängerinnen und Sänger diesen zwei Saiteninstrumenten gegenüber ihre Hochachtung ausdrücken, obschon beide sehr schwer zu spielen sind.

Die Nāṭya Shāstra, der älteste überlieferte Sanskrit-Text über Musik und die darstellenden Künste, eröffnet ihre Ausführungen mit der Feststellung: «Die Stimmbänder und die Kehle des Menschen sind eine Shareer Vina, sie bilden ein Saiteninstrument des Menschen.» Das heisst, wenn wir singen, wird unser Körper zum Musikinstrument. Und dieses Instrument stimmen wir durch die Haltung, die wir einnehmen, durch die Atmung und durch bestimmte Gesangstechniken.

Keine Angst vor der Stille

Musik spielt seit je eine zentrale Rolle in der Lebenskunst von Sanatana Dharma, jener Religion, die heute unter dem Sammelbegriff Hinduismus bekannt ist. Seit den Anfängen, als die Veden formuliert wurden, übermittelten die Erleuchteten und Heiligen dieser mystischen Strömung ihre Botschaft durch Singen. Kabir, Guru Nanak, Meera, Sahajo, Daya, Tukaram, Chaitanya Mahaprabhu und viele weitere – alle sangen zu den Leuten; Schriften, Bücher oder ausformulierte Lehrgebäude haben diese Mystiker keine hinterlassen. Nicht einmal Lehrreden sind von ihnen überliefert. Sie zogen durch die Lande und sangen ihre Lieder voller Lebensweisheit und Göttlichkeit. Dadurch konnten sie die Leute weit besser erreichen, traten sie doch zu ihrem Publikum in eine unmittelbare Resonanz.

Indiens darstellende Künste, darin eingeschlossen die Musik, richteten sich nie darauf aus, das Publikum zu unterhalten und zu zerstreuen. Sämtliche Bemühungen darin dienen letztlich nur diesem einen Ziel: die Zuschauerin, der Zuhörer soll im Kunstgenuss das eigene Bewusstsein erfahren, sie sollen die eigenen spirituellen Werte in sich erspüren, und dadurch sollen sie aufsteigen zu einer höheren Ebene des Bewusstseins.

Ich habe das Glück, dass ich in Indien von Kindsbeinen an wiederholt in der Gegenwart von erleuchteten Wesen sein durfte. Deren Stimmen waren von einer solchen hypnotischen Intensität, dass Musik erklang, wenn sie sprachen. Und

wenn sie beim Sprechen eine Pause einlegten, breitete sich eine Stille aus, welche die Zuhörer in meditative Tiefen führte. Durch diese Wesen habe ich gelernt, meine Stimme achtsam und mit erhöhtem Bewusstsein zu verwenden. Ich achte besser darauf, wie ich spreche, was ich sage, und ganz besonders achte ich darauf, wann es Zeit ist zu schweigen. Auf das vor allem: sich nicht fürchten vor der Stille. Es ist verblüffend, was geschehen kann, wenn man beginnt, mit der Stimme zu experimentieren, mit ihrer Präsenz, Abwesenheit und mit ihrer Dynamik. Auf die Weise wird die Stimme eines Erwachten zu einem Tor hin zum Göttlichen, und das ist es schliesslich, wonach wir alle mehr oder minder bewusst streben.

Heavy-Metal-Ego

Sanskrit wurde als Sprache «erschaffen» in der Absicht, dass jeder Laut und jedes Wort, das auch nur ausgesprochen wird, auf ein System einen reinigenden Effekt entfaltet. Wenn wir Sanskrit lernen, so vermittelt uns der Lehrer in einer Lektion nicht etwa einige bestimmte Wörter und Mantras, und danach ist der Lernschritt getan. So läuft das nicht. Sanskrit-Lektionen bestehen darin, dass ein Klang oder ein Mantra während Monaten wiederholt und wiederholt wird, bis alles zu hundert Prozent korrekt ausgesprochen wird. Und dabei geht es nicht bloss um die Aussprache, auch die Dynamik der Stimme zählt, die hohen, mittleren und tiefen Töne müssen exakt vermittelt werden, ebenso die Wortlänge, wo ein Akzent gesetzt wird, wo eine Atempause, welche Wörter weggelassen werden können und welche unverzichtbar sind und so weiter. Falls man bei der Intonation mit einer dieser Variablen falsch liegt, kann es zu einem folgenschweren Wechsel der Bedeutung kommen.

Darum lege ich in meinen Kursen so viel Wert darauf, dass Begriffe aus dem Sanskrit richtig ausgesprochen werden. Ich habe mir damit den Ruf eingehandelt, ein «gestrenger Lehrer» zu sein – der denkende Geist liebt es ja, allem und jedem ein Etikett zu verpassen –, doch darum geht es nicht. Vielmehr geht es um

richtig oder falsch. Einige wollen einfach nicht begreifen, dass die Art, wie Mantras im Westen gesungen und in Umlauf gebracht werden, nichts bringt. Ausser vielleicht eine neue Art von Unterhaltung.

Da diese Künstler nie auf angemessene Weise mit den Grundlagen und Regeln indischer Musik vertraut gemacht worden sind, singen sie Worte aus dem Sanskrit derart verkehrt, dass diese ihre Bedeutung verlieren. Häufig kommt es vor, dass von Mantra-Sängern im Westen ganze Silben einfach ausgelassen werden, damit der Text irgendwie zur Melodie passt. Da auch dem Publikum ein Verständnis der Materie abgeht, fallen die Fehler keinem gross auf. Doch wer



sich mit Sanskrit auskennt, kann darüber nur lachen, oder ihm stehen die Haare zu Berge.

Hierzu ein Beispiel: Ich war selber dabei, als eine Sängerin aus Deutschland auf der Bühne das Mantra Aham-Brahmāsmi intonierte, was nichts Geringeres bedeutet als «Ich bin das Allumfassende, Absolute». Mit einem Mal beschloss die Musikerin, offensichtlich in Unkenntnis von dem, was sie tat, die beiden Worte zu entkoppeln. Nun schrie sie ins Mikrofon: «Aham, Aham, Aham.» Das aber heisst übersetzt nichts anderes als «Ego». Zudem klangen die Schreie eher nach Heavy Metal, denn nach devotionaler Musik. Nichts gegen Heavy Metal, aber in der Kombination mit Mantras ist dieser Musikstil absolut nicht angebracht. Denn dadurch kommt ein komplett verkehrtes Rasa zum Ausdruck.

Wenn Tausende von Priestern, die in Sanskrit geschult wurden, zusammenkommen, um mit einer bestimmten Ausrichtung Texte aus den Veden zu intonieren, entsteht eine Energie, die derart dicht, stark und verblüffend ist, dass jeder im unmittelbaren Raum, aber auch weit darüber hinaus durch die Schwingungen dieser Stimmen berührt wird. Falls die Ohren dafür offen und empfangsbereit sind, kann eine ZuhörerIn davon erhoben und versetzt werden auf eine völlig andere Ebene.

Auf die Absicht kommt es an

Das wäre der Beweis dafür, wie wirksam solche Klänge sein können. Darum ist es so wichtig, sich beim Erlernen dieser Praxis an eine authentische Quelle auf Sanskrit zu halten und sich nicht an einer «verwestlichten» Kompromissversion einer asiatischen Kultur zu orientieren. Eigentlich ist es recht einfach, das eine vom anderen zu unterscheiden. Wer sich vertraut machen will mit der Volksmusik, die im Appenzell gespielt wird, hält sich von Vorteil an Musiker aus dem Appenzell, die von Kindsbeinen an mit dieser Musik vertraut sind. In diesen Leuten lebt eine ganze Landschaft, die Berge, der Klang des Schweizerdeutschen, die Geschichten der Heimat; sie sind vertraut mit einer bestimmten Atmosphäre, mit den Stimmungen, und sie haben sich ihre musikalischen Kenntnisse im Rahmen einer Familientradition angeeignet. Wie viel anders wäre es, diese Musik bei einem Lehrer aus Japan lernen zu wollen. Der würde nicht nur die Wörter falsch aussprechen, auch der Aspekt des Rasa, der Appenzeller Charakter, die dort heimischen Gefühle und Stimmungen, wären einem solchen Lehrer fremd.

Es kommt auch sehr darauf an, welche Klänge wir von uns geben und mit welcher Intention wir das tun. Geschieht es in der rechten Absicht, so hat das nicht

Einige wollen einfach nicht begreifen, dass die Art, wie Mantras im Westen gesungen und in Umlauf gebracht werden, nichts bringt .

bloss auf uns selber einen guten Einfluss, sondern auch auf andere. In Indien sprechen wir von Vak Shuddhi, der Verfeinerung und Reinigung der Rede. Dabei geht es nicht etwa darum, lauter Nettigkeiten von sich zu geben, sondern mit höchstem Gewahrsein, voll bewusst, hellwach und mit Gespür zu sprechen. Wir können uns der eigenen Stimmlage bewusst werden anhand eines einfachen Beispiels: Wenn wir verliebt sind und mit der geliebten Person sprechen, so tun wir das sehr sanft, feinfühlig und liebevoll. Sind wir auf einen anderen wütend, so sprechen wir meist in einem lauten Ton zu dieser Person, oft geschieht es auf grobe Weise und führt unerschwellig zu Verletzungen. Unser gesamtes Universum besteht aus Schwingung, alles ist von Klang durchdrungen, und die

Klänge sind von unterschiedlicher Qualität. Da kommt es doch sehr darauf an, mit welcher Art von Klang wir uns umgeben. Idealerweise sind es Klänge, die uns tragen und erheben – so wie sie denn wählen können.

Als Musiker bin ich seit einem Vierteljahrhundert mit diesem Wissen unterwegs, und ich suche es mit grosser Sorgfalt in meiner Musik zur Anwendung zu bringen. Meine Reise wäre nicht dieselbe ohne die Unterstützung von musikalischen und spirituellen Gurus. Sie waren mir eine unglaubliche Hilfe, indem sie mit ihrem Licht, den Pfad vor mir wiesen. Sie verstanden,

Es kommt auch sehr darauf an, welche Klänge wir von uns geben und mit welcher Intention wir das tun.

wie wichtig die Verwendung von Klang auf dem Weg ist – vor dem Hintergrund der Stille. Sie waren Meister in der Kunst, den Sucher mit ihren Worten in der Seele zu erreichen, und sie lehrten die Kunst der Stille. Sie ist unser letztgültiger Aufenthalt. Aus der Stille gesprochen, mag jedes Wort, das wir aussprechen, zum Mantra werden, zum entzückenden Laut des Göttlichen – Andand Nada. ••

Manish Vyas ist ein indischer Musiker, der in der Schweiz lebt und hier in Einzelstunden und in Gruppen Gesang und verschiedene Instrumente unterrichtet. Er veröffentlicht CDs und arbeitet derzeit an einem Film, in dem er verschiedene in Indien tätige Musiker zum hier umrissenen Themenkreis zu Wort kommen lässt. Kontakt: www.manishvyas.com

SPUREN

Magazin für Spiritualität und Ökologie

135 Frühling 2020



GUT GESTIMMT



Stimmig Klappern

Bei meiner Arbeit habe ich es naturgemäss mit Wörtern zu tun. Sie sinnvoll und richtig zu verwenden, gehört zum Handwerk des Journalisten. Beim Schreiben fliessen sie nur so aus mir heraus und formen sich zu Sätzen. Das geschieht in etwa so routiniert, wie mein Sohn, der dabei ist, seine Berufslehre als Koch abzuschliessen, das Küchenmesser führt. Bei ihm geht das zack, zack, zack. Klapperdieklapperdieklapper erklingt bei mir die Tastatur.

Und dann stolpere ich über ein Wort. Diesmal ist es «Stimme». Ich staune, was da alles drinsteckt, betrachte es aus verschiedenen Blickwinkeln, schlage es nach. In mir stellen sich Fragen, es entwickeln sich Ideen für Beiträge.

Unsere Frühlingausgabe zum Heftthema «Gut gestimmt» ist die Frucht dieser Recherche. Vieles, was Sie im Heft vorfinden, ist mir im Laufe der Wochen «zufallen», mit der tatkräftigen Unterstützung zahlreicher Menschen hat es sich zum vorliegenden Magazin verdichtet.

Mein Redaktionskollege Claude Jaermann hat sich von der vielfach tätigen Klangtherapeutin Nika Bär besingen lassen (Seite 20). Klaus Rentel wirft die Frage auf, was für einen persönlich stimmt (Seite 32), Eva Rosenfelder sucht nach einer hilfreichen Unterscheidung von inneren Stimmen (Seite 42). Manish Vyas beschreibt die Heilkraft indischer Mantras – so sie denn richtig gesungen werden (Seite 24). Kate Corbett-Widler erzählt, wie sie sich eine Last von der Seele sang (Seite 38), und selber habe ich mich auf eine Entdeckungsreise gemacht, wie das grosse Ganze in einer Sphärenharmonie zusammenschwingt (Seite 14).

Stimmt das denn alles? Das entscheiden Sie für sich selber. Indem Sie im Heft blättern und lesen, sich anregen lassen und darauf achten, was bei Ihnen wie anklingt. Das eine oder andere, so hoffe ich, stösst bei Ihnen auf Resonanz und kommt Ihnen stimmig vor.

Klingt das nach Anstrengung, so schlage ich Ihnen einen Ausflug vor zu unseren Bildgeschichten. Ab Seite 88 gibt es die Engadiner Malerin Hedi-Maria Bauder zu entdecken. Eine Reise nach Grenoble (Seite 48) wird Sie staunen lassen. Dort stehen Sie vor Mauern, wie ich gelegentlich vor einem Wort stehe und mich wundere. Viel Vergnügen! 🍷

MARTIN FRISCHKNECHT